

Einführung

Der diözesane Entwicklungsweg „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“ ist Ihr Weg. Er gelingt, wenn er zu Ihrem Weg wird, wenn Sie ihn gestalten, ihm Farbe und Geschmack geben, Ihre eigene Note.

Wir als Diözesanleitung wollen diesen Ihren Weg unterstützen und fördern. Wir wollen Ihnen Materialien und Hilfen anbieten, aber noch mehr Gesichter und Menschen, die Sie begleiten und Ihnen Perspektiven eröffnen: hier im Ordinariat und vor allem in den Dekanaten.

Keinesfalls wollen wir Ihrer Entwicklung im Weg stehen, Ihnen gar Steine in den Weg werfen. Was wir aufrichtig wünschen, ist, dass wir uns alle in einem gemeinsamen Prozess befinden und uns voneinander und vom Heiligen Geist überraschen lassen.

Die Art, wie wir den Prozess angehen und Schritte gehen, soll widerspiegeln, dass dieser Prozess ein geistlicher ist und von geistlichen Haltungen getragen ist.

Der Prozess möge von Vertrauen getragen sein: Dass wir einander zutrauen, zukunftsfähige Schritte zu gehen und verantwortlich zu handeln. Das Vertrauen Gottes in uns Menschen und seine Kirche soll unser gegenseitiges Vertrauen leiten. In einzelnen Handlungen, in der Bereitschaft, Konflikte anzugehen und in der transparenten Kommunikation soll dies spürbar werden.

Der Prozess möge Lassen ermöglichen: lassen als weglassen von Handlungen, die nicht mehr möglich oder nötig sind. Genauso wichtig das gegenseitige Lassen – dem anderen, einem Gremium, einer Gruppe die Entscheidung und Ausführung überlassen, Allzuständigkeit loslassen, damit andere ins Spiel kommen und ihre Fähigkeiten entfalten. Meistens gibt es nicht nur einen Weg, sondern mehrere gute Möglichkeiten, eine Aufgabe zu bewältigen. Lassen ist loslassen, zulassen und sich einlassen auf den anderen, auf seine Sichtweise, auf seinen Lösungsvorschlag, auf seinen Weg.

Der Prozess ist nicht das Ziel. Wir machen keinen Prozess um des Prozesses willen. Wir gehen einen Weg, um zu erfahren, dass Gott uns auf diesem Weg entgegenkommt. Dazu gehört die Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit und was Gott uns dadurch sagen will. Das meint die Aufmerksamkeit für jede Lebensgeschichte, wie Gott darin vorkommt und ankommt. Damit verbunden ist eine Wachsamkeit im Jetzt: Jetzt ereignet sich das Evangelium, ist das Reich Gottes unter uns. Es wahrzunehmen und es zu benennen, ihm Raum zu geben und es zu verheißen, das bedeutet die geistliche Haltung erwarten.

Der Prozess möge von Wertschätzung geprägt sein: Tradition und Fortschritt, Klerus und Laien, Frauen und Männer, Hauptamtliche und Ehrenamtliche, Gläubige und Ungläubige, Junge und Alte, Aktive in der Kirche und Engagierte anderswo gehören zusammen, stehen zueinander auf Augenhöhe und sind ohne die anderen nur die halbe Kirche, nur der schlechtere Teil eines ersehnten Reiches, das Jesus uns als Gesellschaft Gleichgestellter verheißen hat.

Der Prozess ist ein geistlicher Übungsweg. Er ist dann auch ein pastoraler Prozess und eine Strukturreform. Aber zuerst soll er ein geistlicher Übungsweg sein. Ein Exerzium der Kirche auf dem Weg zu sich selber.

Üben heißt immer wieder und immer wieder neu. Üben beinhaltet auch Fehlerfreundlichkeit. Üben ist immer auch miteinander üben. Üben üben üben, das ist Christsein.

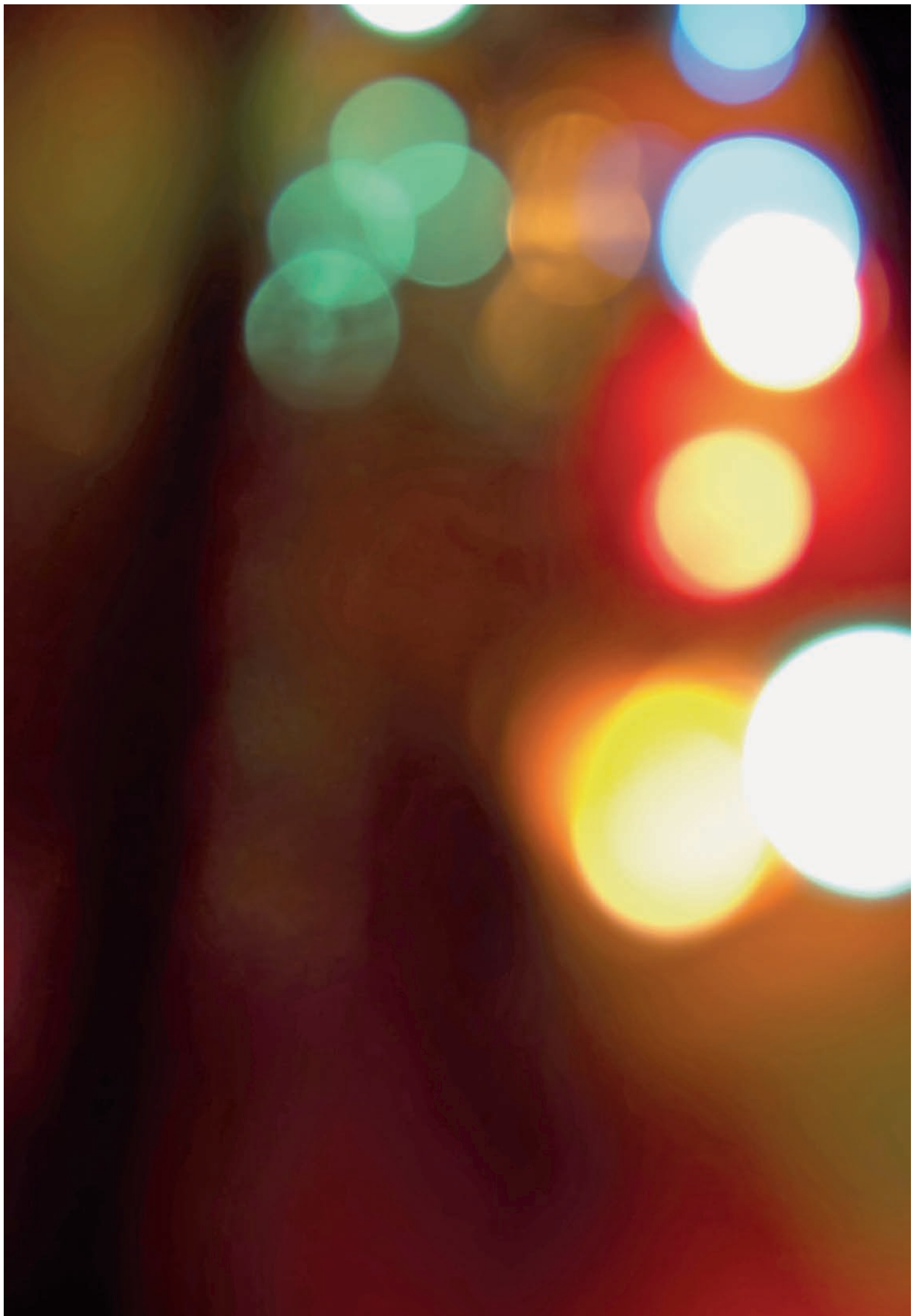
*Matthäus Karrer
Domkapitular
Hauptabteilung IV
Pastorale Konzeption*

*Paul Hildebrand
Domkapitular
Hauptabteilung V
Pastorales Personal*

Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten 2020. Perspektiven der Entwicklung

1. Viele verschiedene kirchliche Orte bilden die Kirche am Ort. Alle zusammen sind Kirche in der Welt von heute.
2. In der Kirche am Ort vernetzen sich die kirchlichen Orte miteinander, aber auch mit anderen Kirchen und gesellschaftlichen Partnern.
3. Die Kirche am Ort handelt so, dass Menschen in ihren Lebenswirklichkeiten dem Evangelium Jesu Christi begegnen können – in der Tat, im Wort und im Sakrament.
4. Die Kirche am Ort lebt von der Vielfalt der Charismen, fördert und unterstützt sie, weil sie darin Gottes Wirken erkennt. Diese können hauptamtlich oder ehrenamtlich, längerfristig oder in Projekten, innerhalb und außerhalb der Kirche eingebracht werden. Das Charisma des Amtes und das Charisma aufgrund von Taufe und Firmung sind gleichwertig und gleich wichtig.
5. Als diakonische Kirche hat sie die Notleidenden am Ort im Blick. Ihnen will sie zur Seite stehen und Hilfe leisten. Als diakonische Kirche setzt sie sich für gerechte Strukturen ein. Der Dienst an den Notleidenden macht der Kirche am Ort ihre grundlegend dienende Funktion bewusst.
6. Als missionarische Kirche hat sie die Suchenden im Blick und interessiert sich für ihre Fragen. Sie eröffnet Räume, um mit Suchenden das Evangelium neu zu entdecken. Religiös Interessierte und religiös Beheimatete kommen miteinander ins Gespräch.
7. Als dialogische Kirche hat sie die haupt- und ehrenamtlich Engagierten, alle ihre Mitglieder und ihre Partner im Blick. In einem wertschätzenden und vertrauensvollen Miteinander ringt sie um eine menschliche und lebensfreundliche Kirche und Gesellschaft.
8. Die vielen kirchlichen Orte fragen gemeinsam nach den Aufgaben der Kirche in diesem Lebensraum. Dabei haben sie genauso einen Blick für aktuelle und neue Aufgaben wie für bewährte. Sie haben den Mut, Aufgaben, die nicht mehr notwendig oder leistbar sind, zu lassen und aufzugeben.
9. Die kirchlichen Orte arbeiten zusammen und stimmen sich miteinander ab. Sie haben zweckmäßige Strukturen und eine kooperative Leitung. So gewinnen sie Spielraum für Neues. Experimente im missionarischen, diakonischen, liturgischen oder spirituellen Bereich sind erwünscht.
10. Die Kirche am Ort ist nicht perfekt. Sie muss nicht alles leisten und arbeitet exemplarisch. Darin verwirklicht sie ihren zeichenhaften Charakter: sie verweist auf das Reich Gottes, das unter uns wächst, aber allein von Gott vollendet wird.

Die 10 Perspektiven bieten den Rahmen der diözesanen Entwicklung. Innerhalb dieses Rahmens steckt jede Kirche am Ort im Laufe des Prozesses ihre eigenen Ziele (Was soll am Ende herauskommen? Warum machen wir das?) und entwickelt entsprechenden Maßnahmen (Wie machen wir das? Auf welchen Wegen erreichen wir unsere Ziele?). Die Ziele und Maßnahmen konkretisieren sich in gewünschten Ergebnissen (Was genau sind die Ergebnisse, die wir gerne hätten?) und Messkriterien (Merkmale der Veränderung: Woran merken wir das?).



Meine Vision einer Kirche an vielen Orten 2020. Persönliche Statements

Von den Rändern ins Zentrum

Unsere Kirche St. Petrus Canisius in Friedrichshafen ist uns schon lange zu groß. Seit einiger Zeit rücken wir freitags während der abendlichen Eucharistiefeier zusammen. Mit Kreide habe ich über das Gestühl einen kleineren Bereich eingezeichnet. Dort innerhalb des Bereichs ist dann die „Kleine Kirche!“. Seit wir uns räumlich wieder näher gekommen sind, springt plötzlich der Funke. Predigt, Kommunion unter beiderlei Gestalt, Einzelsegen, musikalische Gestaltung, Gäste, die über ihre Arbeit oder ihr Leben aus christlicher Haltung heraus berichten, alles wirkt dichter, echter und freudiger. Nach Pfingsten wollen wir nach der Hl. Messe eine Austauschrunde mit Agapefeier anbieten. Es ist etwas in Bewegung gekommen und ich beschreibe diese allesamt nicht neuen Elemente an dieser Stelle, weil ich glaube, dass wir in fünf Jahren anders dastehen als heute. Der Gedanke, sich vom Rand her ins Zentrum führen zu lassen, ist ein mystischer. Wir sprechen umgekehrt dann von missionarischer Kirche, wenn es eine zuwendende Kirche ist. Diesen Schritt wollen wir als nächstes tun, weil er konsequent ist. Meine Vision von Kirche vor Ort ist eine kleine Kirche in der Hülle einer großen. Wir werden die große nicht mehr ausfüllen können und doch zeigt sich schon heute, dass unsere „Kleine Kirche!“ manchmal zu klein ist.

*Bernd Herbinger, Pfarrer,
Seelsorgeeinheit Friedrichshafen Mitte*



Meine Vision einer Kirche an vielen Orten

Meine Vision ist, dass die Kirche und die dazugehörigen Personen Freiräume haben, um direkt auf das, was Menschen brauchen, eingehen zu können. Freiraum heißt auch, nicht alles machen zu können. Wenn sich Kirche als Teil der Vielfalt sieht und vernetzt ist mit Vereinen und anderen Organisationen, dann ist dies eher eine Bereicherung als ein Verlust.

Die Kirche wird nach meiner Vision immer weniger ein eigenes kircheninternes Programm zusammenstellen, sondern in neuen Zusammensetzungen ihre wertvollen Positionen und Botschaften einbringen. Dazu gehört eine sichere Heimat, eine spirituelle Quelle. Das sind beispielsweise geprägte Zeiten im Kirchenjahr und Haltungen wie Vertrauen und Wertschätzung.

Als Seelsorger für Familien mit behinderten Kindern bin ich an vielen Orten vernetzt. Wenn ich Projekte und Ideen umsetze, dann bin ich oft nicht der Veranstalter, sondern ein Kooperationspartner. Das erfordert Kompromisse und doch kann ich ein kirchliches Profil zeigen und Prozesse mitprägen. In diesem Jahr hatte ein Begegnungscafé von Menschen mit und ohne Behinderung 10jähriges Jubiläum. Die katholische Kirche stellt in diesem Projekt lediglich eines von sechs Teams von Ehrenamtlichen. Ein Beispiel, in der Kirche ein Teil der Vielfalt mitprägt und sich für Inklusion stark macht.

*Tobias Haas,
Gemeindereferent, Seelsorger für Familien mit behinderten Kindern,
Esslingen-Nürtingen*



Beenden und beginnen – beides darf sein

Wenn ich auf das Jahr 2020 vorausschaue, sehe ich eine Kirche, die sich verändert hat. Gemeinden haben ihre bisherigen pastoralen Aktivitäten auf den Prüfstand gestellt: Wird in dem, was wir tun, das Evangelium unter und mit den Menschen um uns herum lebendig und glaubwürdig? Tun wir es aus Überzeugung und mit Freude? Entspricht es unseren Charismen?

Die Antworten auf diese Fragen werden dazu führen, manches pastorale Engagement zu beenden, weil es nicht mehr möglich oder nicht mehr nötig ist. An anderen Orten wird Neues entstehen. Beenden und beginnen – beides darf sein. Und bei allem geht der Blick über den eigenen Kirchturm und das eigene Gemeindezentrum hinaus auf die anderen Gemeinden in der Seelsorgeeinheit, auf kirchliche Einrichtungen und Verbände, auf Orte, wo Menschen sich für andere engagieren. Gemeinsam entdecken wir, wo wir einander ergänzen und aufeinander verweisen können. Wir schätzen einander und interessieren uns füreinander, wir ermutigen und bestärken uns gegenseitig.

Ich sehe in unserem Dekanat schon jetzt viele Einrichtungen, Gemeinden und Initiativen auf diesem Weg. Es ist gut, dass wir gemeinsam gehen aber nicht alle am gleichen Ziel ankommen müssen.

*Barbara Strifler,
Dekanatsreferentin
Dekanat Esslingen-Nürtingen*



Meine Vision 2020

Anno 2020 zeigt sich meine Kirche am Ort in grenzenloser Wirklichkeit. Sie ist überall dort präsent, wo wir miteinander beten, unseren Mitmenschen Aufmerksamkeit schenken, gemeinsam unser Leben und das Evangelium zusammenbringen. Jeder Ort hat sein Charisma, seine ganz eigene Chance; der Busbahnhof, das Sozial Café, die Schule, das Einkaufszentrum. Unseren Seelsorgern bleibt weiter Raum für die Seelsorge.

Als Gemeinde sind wir aufgebrochen zu neuen Ufern. Wir orientieren uns an den realen Lebenswirklichkeiten um uns herum, die ganz massiv Veränderungen einfordern. Unsere Hauptamtlichen, als spirituelle Begleiter, setzen großes Vertrauen in uns, zählen darauf, dass der Heilige Geist auch dort wirkt, wo sie nicht sein können.

So geben wir unserer Kirche Herz und Stimme, sind für sie Auge und Ohr, Hand und Fuß, mit Leidenschaft und all unserem Können. Ein Netz mit vielen Knoten trägt uns, in der Seelsorgeeinheit, innerhalb der Gemeinschaft ökumenischer Vielfalt unserer Stadt, im Austausch mit den örtlichen Vereinen.

Meine Vision: Die Handball-Jugend des TSV im Spiel; auf ihren Trikots unübersehbar unser Logo „Heilig Geist Altensteig“. Kirche an vielen Orten – alles ist möglich!

*Angelika Tiede,
Handelsfachwirtin, Zweite Vorsitzende im
Kirchengemeinderat Heilig Geist Altensteig*



Kirche 2020

In der heutigen stark säkularisierten Gesellschaft ist Kirche sehr geachtet: in der Erziehung, der Pflege, der nationalen und internationalen Caritas, der Gestaltung von Lebensereignissen wie Taufe, Hochzeit, Beerdigung geniessen wir Kompetenz. Andererseits ist es immer mehr Menschen fast peinlich, sich auch nur als Katholik zu outen, geschweige denn zu engagieren. Das gilt gleichermassen für den einfachen Bürger, die gehobenen Schichten, aber auch für Führungskräfte in Politik und Wirtschaft. Protestanten haben es da – aus vielen Gründen – leichter. Ihnen steht nicht ein Lehramt im Wege, an dessen Regeln sich auch Katholiken kaum noch halten. Dieser Spagat tut weh und führt letztlich auch dazu, dass das katholische Element in Politik und Gesellschaft immer mehr verschwindet. Unsere hausgemachten Probleme – Zölibat, Gleichberechtigung, Sexualmoral, Distanz zu den Lebenswirklichkeiten der Menschen – müssen ganz schnell gelöst werden, damit wir endlich da nicht nur mitreden können, sondern auch ernstgenommen werden, wo die Welt uns braucht. Was wir – 500 Jahre nach Luther – brauchen, ist eine Reformation, diesmal zusammen mit der Amtskirche.

*Daniel Noa,
im Ehrenamt Diözesanrat und
Mitglied des ZdK*



